



Sportlicher Wettbewerb gilt als Symbol eines vermeintlich objektiven Leistungsvergleichs

Zum (Un-)Sinn von Wettbewerben

Zwei Kommentare aus Perspektive der Sport- und Musikpädagogik

Ob Buchstabierwettbewerb, Mathematikolympiade, „Jugend forscht“, „Jugend debattiert“, Bundesjugendspiele, Deutsche Hochschulmeisterschaften oder „Jugend musiziert“: Wettbewerbe prägen viele Lernorte und Disziplinen und gelten als Motor für Leistungsmotivation, Talententwicklung und soziale Kompetenzen. Doch (wie) fördern sie tatsächlich das Lernen – und wann stehen sie ihm im Weg? Stefan Meier (Sportpädagogik) und Wolfgang Lessing (Musikpädagogik) diskutieren zum (Un-)Sinn von Wettbewerben und beleuchten, unter welchen Bedingungen sie zu echten Lerngelegenheiten werden.

Platzpatronen der Pädagogik?!

Über Sinn und Unsinn sportlicher Wettbewerbe

Stefan Meier

)) Die Begriffe Leistung und Sport sind auf scheinbar selbstverständliche Art und Weise miteinander verwoben. Dabei wird Sport vielfach als nahezu idealtypisches Feld einer Aufführung normierter Leistungsvorstellungen begriffen, bei dem vermeintlich klar ist, welche inhaltlichen Konturen Leistung aufweist. Nicht zuletzt wird Sport oftmals in übergeordneter Perspektive zugeschrieben, er bringe die Prinzipien der Leistungsgesellschaft besser zum Ausdruck als diese selbst.¹

Leistung und Sport - über scheinbar Selbstverständliches

Seit jeher wird Leistung im Sport als ein grundlegendes Prinzip hochgehalten.² Eng damit verbunden sind Aspekte wie Wetteifer, die mithin als grundlegende Kategorien „menschlicher Weltzuwendung“³ ausgelegt werden. So besteht hinsichtlich unterschiedlicher sportbezogener Settings mit pädagogischer Konturierung – schulischer Sportunterricht, außerunterrichtliche Sportangebote in Schule oder Freizeit – weitgehender Konsens darüber, dass eine pädagogisch verantwortungsvolle Leistungserziehung eine wichtige pädagogische Handlungsorientierung (mit „Bildungswert“) sei.⁴ Pointiert wird dabei vielfach, dass das Besondere an Leistungen im Sport sei, dass Einzelne entsprechende Handlungen zumeist selbst mit ihrem eigenen Körper erbringen, die Ausführung kaum bis gar nicht an andere delegieren und hierdurch besondere Möglichkeiten des Leisten-Könnens, des Erfahrens von Leistung, der Förderung von Anstrengungs- und Leistungsbereitschaft entstehen können. Gleichwohl gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, inwiefern sich diese besonderen Möglichkeiten in pädagogischer Hinsicht (nicht) einstellen⁵ – worüber von Zeit zu Zeit auch öffentliche Debatten entflammen.

Leistungsgerechter Wettbewerb im Sport - (k)ein Mythos?

Gerade der sportliche Wettbewerb gilt als Symbol eines vermeintlich objektiven Leistungsvergleichs – als Ort, an dem Leistungen eindeutig messbar und damit gerecht erscheinen, und als Ort, an dem das vielfach als typisch menschlich begriffene Streben nach Besser-sein-Wollen außerordentlich greifbar wird. Das wettkampfsportliche Geschehen dreht sich daher primär um das Überbieten (siehe auch die olympische Idee des *citius, altius, fortius*). Insbesondere im Hochleistungswettkampfsport werden dabei Handlungslogiken eingeübt bzw. inszeniert wie „das Recht des Stärkeren“, „der Sieg der einen ist die Niederlage aller anderen“, die andernorts als „Un-Dinge“⁶ gelten. Folgerichtig werden dort besonders eindeutige (gleiche) Startbedingungen und Bewertungskriterien für sportliche Wettbewerbe kolportiert – man stelle sich z. B. einen Boxwettkampf ohne dergleichen vor. Derartige Normierungen ermöglichen erst den agonalen Leistungsvergleich und hegen ihn gleichermaßen ein. Am Ende solch eines Wettbewerbs stehen damit nicht nur SiegerInnen fest, es werden auch Ungleichheiten zur Schau gestellt.

In gewisser Hinsicht ist diese Skizze jedoch eine Fiktion. Man denke an die Diskussionen um „Geschlechterbetrug“ im Falle Caster Semenya, „Hightech-Doping“ im Falle Oscar Pistorius oder vielfältige „Enhanced Games“.⁷ Solche Phänomene entlarven die vermeintliche „Reinheit“ leistungsgerechter Wettbewerbe als Mythos.⁸ Damit ist der sportliche Wettbewerb nicht Verkörperung eines fairen Leistungsprinzips, sondern Brennpunkt seiner systematischen Ambivalenzen. In pädagogischer Hinsicht sind diese Ambivalenzen das besondere sportpädagogische Potenzial, wie an den immer wieder und auch jüngst aufgetretenen Debatten um ein promi-

netes Wettbewerbsbeispiel im Sport mit pädagogischer Grundierung – den Bundesjugendspielen⁹ – sichtbar wird.

Wettbewerbe - Platzpatronen der Sportpädagogik?

Schulwettbewerbe wie die Bundesjugendspiele zeigen deutlich, wie (wenig) pädagogisch sinnvoll diese sein können. Dabei sind sie seit 1951 fester Bestandteil der Schulkultur, bis zur 10. Jahrgangsstufe verpflichtend und verkörpern die Verbindung von Leistungsbereitschaft und in gewisser Hinsicht nationaler Tradition. Sowohl seitens der Kultusministerkonferenz als auch vereinzelt in sportpädagogischer Literatur wird betont, dass damit mehr oder weniger automatisch positive Könnenserfahrungen einhergehen, die wie selbstverständlich günstige Voraussetzungen für Gesundheit, Fitness und lebenslanges Sporttreiben schaffen.¹⁰ Dies gilt angeblich für alle Beteiligten, also auch für jene, die die hinteren Ränge belegen – ist das so? Oder handelt es sich nicht vielmehr um die Reproduktion einer hegemonialen Erzählung des scheinbar pädagogisch legitimierten Wettbewerbs, ohne seine ambivalenten sozialen und narrativen Effekte zu hinterfragen? Hierzu lohnt ein Blick in die wenige dazu vorliegende sportpädagogische Forschung, z. B. zur Beurkundung.¹¹ So zeigt sich, dass die SchülerInnen die Wettbewerbsleistung als natürliche Eigenschaft deuten und nicht als Ergebnis sozialer Bedingungen. Eine hierarchische soziale Ordnung von „gebürtigen“ Leistungsstarken und Leistungsarmen wird stabilisiert und ein scheinbar objektives „Wahrheitsregime“ über Können und (Un-)Fähigkeit erzeugt, was durch die Urkunde materialisiert wird. Wer sportlich ist, bekommt zusätzlich Anerkennung; wer nicht sportlich ist, verliert weiter – lediglich eine Teilnahmeurkunde zu erhalten, geht mit sozialer Abwertung einher. Damit operieren die SchülerInnen innerhalb eines gesellschaftlich verankerten Narrativs von Konkurrenz und Meritokratie, in dem Leistung nicht nur bewertet, sondern moralisch ausgezeichnet oder sanktioniert wird. Durch die verpflichtende Teilnahme erhält das Ganze zudem eine gewisse Alternativlosigkeit. Die Urkunde erzählt eine Geschichte darüber, wer man ist, nicht nur, was man getan hat. Wo liegt nun also das pädagogische Potenzial? Folgt man (macht-)kritischen sportpädagogischen Überlegungen, ist dieses nicht im Entweder-Oder zu suchen.¹² Vielmehr wird mehr oder überhaupt pädagogisch reflektierte Auseinandersetzung mit dem Wettbewerbscharakter gefordert. Sollen solche Bewerbe nicht zu einer Art Demütigungsinstrument werden, bedarf es einer pädagogisch wertvollen Brechung.¹³ Notwendig ist ein reflexives Aufgreifen möglicher damit einhergehender Ambivalenzerfahrungen.¹⁴ Im Sinne einer zeitgemäßen Leistungserziehung sollte SchülerInnen

daher ermöglicht werden, etwas zu leisten sowie etwas über die Grammatik von Leistungen zu erfahren. Schulische Wettbewerbe sind pädagogische Räume mit ebensolchen Spielregeln. Das bedeutet, Leistungen nicht nur als performative Anpassung an externe Normen, sondern als subjektiv bedeutsame Auseinandersetzung mit eigenen Möglichkeiten, Grenzen und Entwicklungswegen auszugestalten. Dies mag aufwendig und umständlich wirken, aber auf eine solche Weise könnte es gelingen, die pädagogische Kraft solcher Wettbewerbe auszuspielen und diese nicht zu „Platzpatronen der Pädagogik“ zu degradieren. ((

- 1 Krockow, Christian: *Sport und Industriegesellschaft*, München 1974.
- 2 Zugleich wird bezüglich Wettkampfsport kritisch eingewendet, dass zu meist erreichte Erfolge als zentrale Größen gelten, was das Hochhalten des Leistungsprinzips infrage stellt; vgl. Johnen, Simon: „Leistung und Erfolg in Sport und Ökonomie“; in: Schürmann, Volker/Mittag, Jürgen/Stibbe, Günter/Nieland, Jörg-Uwe/Haut, Jan (Hg.): *Bewegungskulturen im Wandel. Der Sport der Medialen Moderne – Gesellschaftstheoretische Verortungen*, Bielefeld 2016, S. 47-63.
- 3 Schmitz, Josef Nikolaus: *Studien zur Didaktik der Leibeserziehung*. Teil II, Schorndorf 1967, S. 166 ff.
- 4 vgl. hierzu Sygusch, Ralf/Guardiera, Petra/Reimers, Anne Kerstin: „Bildungsthemen“, in: Balz, Eckart/Reuker, Sabine/ Scheid, Volker/Sygusch, Ralf (Hg.): *Sportpädagogik. Eine Grundlegung*, Stuttgart 2021, S. 226-241.
- 5 siehe Meier, Stefan: *Leistung und Diversität im Schulsport. Grundlagen und Perspektiven*, Wiesbaden 2023.
- 6 Gildenpennig, Sven: „Sport als Mittel einer Politik der Menschenrechte“, in: Kiuppis, Florian/Kurzke-Maasmeier, Stefan (Hg.): *Sport im Spiegel der UN-Behindertenrechtskonvention. Interdisziplinäre Zugänge und politische Positionen*, Stuttgart 2012, S. 71.
- 7 Bei dem umstrittenen Projekt der Enhanced Games sollen SportlerInnen erstmals erlaubt und kontrolliert als gedopte AthletInnen gegeneinander antreten.
- 8 vgl. hierzu Günter, Sandra: „Postkoloniale Denk- und Deutungsmuster im Feld des Sports“, in: Günter, Sandra/Sobiech, Gabriele (Hg.): *Sport & Gender – (Inter-)nationale sportssoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven*, Wiesbaden 2017, S. 121-137; Hoffmann, Thomas/Wolbring, Gregor: „Trend: Zwischen Superkrüppel und Cybathlon: Behinderung und Spitzensport in den Medien“, in: *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 88. Jg., 2019, Heft 4, S. 321-324.
- 9 für eine grobe Orientierung aktuellerer Debatten: Bindel, Tim: „Weiter streiten! Die Debatte um die Abschaffung der Bundesjugendspiele und was die Sportpädagogik daraus lernen kann“, in: *Sportpädagogik*, 39. Jg., 2015, Heft 6, S. 38-41; Neuber, Nils/Zierer, Klaus: „Leistung, aber nur, wenn's nicht wehtut“. Deutsches Schulportal, 19. September 2023, <https://deutsches-schulportal.de/expertenstimmen/leistung-aber-nur-wenns-nicht-wehtut/> (Stand: 29.4.2026).
- 10 siehe hierzu Kultusministerkonferenz/Deutscher Olympischer Sportbund: *Vereinbarung über die Durchführung sportlicher Wettbewerbe für Kinder und Jugendliche durch Schulen und Sportorganisationen*, https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2015/2015_09_10-Sportliche-Wettbewerbe.pdf (Stand: 29.4.2026).
- 11 Schiller, Daniel: „Das Schlimmste ist ja Teilnahmeurkunde“, in: *German Journal of Exercise and Sport Research*, 55. Jg., 2024, S. 610-623.
- 12 Ruin, Sebastian/Meier, Stefan/Pürgstaller, Esther: *Bewegungs- und Sportpädagogik. Grundriss einer diversitätssensiblen, digitalitätswussten und nachhaltigen Fachpädagogik*, Stuttgart 2025.
- 13 weiterführend mit Blick auf Scham und Beschämung Wiesche, David: „Wenn Leistungen vorgeführt werden – Zum Zusammenhang von Leistungen und dem Schamerleben im Sportunterricht“, in: Wiesche, David/Gissel, Norbert (Hg.): *Leistung aus sportpädagogischer Perspektive*, Wiesbaden 2023, S. 259-278.
- 14 explizit hierzu Schierz, Matthias: „Das Fest als Test. Bundesjugendspiele in schulkulturtheoretischer Perspektive“, in: *sportunterricht*, 64. Jg., 2015, Heft 12, S. 371-375.

Prof. Dr. Stefan Meier

hat den Lehrstuhl für Sportpädagogik an der Universität Augsburg inne.



© www.inago-images.de/Kerstin Böggeholz

Juliane Yanxi Ci beim „Jugend musiziert“-Konzert der Preisträgerinnen und Preisträger des Regionalwettbewerbs NRW 2026 in Mülheim

Jenseits von Pro und Kontra

Überlegungen zu Wettbewerben im Allgemeinen und „Jugend musiziert“ im Besonderen

Wolfgang Lessing

» Wenn MusikpädagogInnen über einen Wettbewerb wie „Jugend musiziert“ diskutieren, scheinen Polarisierungen unvermeidlich. „Jugend musiziert? Auf keinen Fall! Die Qualität eines Musizierens lässt sich doch nicht objektiv messen. Wir sollten froh sein, dass es in unserer Leistungsgesellschaft einen Raum wie die Musik gibt, der sich der Logik einer derart eindimensionalen Bewertung hartnäckig entzieht.“ Oder: „Was kann es Schöneres geben, als junge Menschen dazu zu motivieren, ihre Energie ganz auf ihr Instrument zu richten und dabei womöglich auch einmal ihre Komfortzone zu verlassen? Gerade in einer Welt, in der ein mediales Überangebot an Ablenkungen (mit erheblichem Suchtpotenzial) existiert, ist es wichtiger denn je, Räume zu schaffen, in denen Ziele entstehen können, die sich nicht per Mausclick befriedigen lassen.“

Ich merke, dass ich bei derartigen Diskussionen dazu neige zu verstummen. Ich spüre, dass es hier nie nur um die Sache selbst geht. Hinter beiden Positionen verber-

gen sich tiefgehende Überzeugungen, die sich nicht einfach wegdiskutieren lassen. Dass derart grundsätzliche Haltungen zur Musik, ja zum Leben überhaupt, zu einer Einigung oder wenigstens zu einem Aufeinander-zu-Bewegen führen können, ist schwer vorstellbar.

Hinzu kommt, dass ich bei mir selbst eine eigentümliche Ambivalenz wahrnehme: Einerseits geht es mir in meiner Tätigkeit als Musiker, Hochschullehrer und Forscher immer zentral um Aspekte wie Teilhabegerechtigkeit und – ganz allgemein – um die Frage, welchen Beitrag Musik und Musizieren zu einem guten und erfüllten Leben leisten können (vor diesem Hintergrund spüre ich große Sympathie für die oben beschriebene Position 1). Gleichzeitig muss ich aber auch feststellen, dass die Teilnahme an „Jugend musiziert“ für meine eigene cellistische Biografie von größter Bedeutung war. ...

... Lesen Sie weiter in Ausgabe 3/2026.